

**Festpredigt Bundestreffen 2010**  
**Thema: Zusammenstehen, Zusammengehen ...**  
**Zukunft gestalten.**

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen

Liebe Schwestern, liebe Brüder,

ich freue mich sehr, dass ich diese Zeit mit Ihnen hier verbringen kann. Ich bin nicht erst heute Morgen gekommen, ich war schon seit gestern Nachmittag da. Ich habe miterlebt wie viel im internationalen Bereich des Blauen Kreuzes geschieht, hab mich gefreut über Berichte von Moskau bis Kenia, habe zum ersten Mal bei einer pietistisch mitgeprägten Veranstaltung so etwas wie ein „Laola-Welle“ erlebt. Es ist eine gute Zeit und ich wünsch mir, dass wir viel mitnehmen aus dieser Zeit, die wir hier miteinander verbringen. Ich bringe Ihnen die herzlichen Segenswünsche des Evangelischen Gnadauer Gemeinschaftsverbandes zu Ihrem 125-jährigen Jubiläum. Schon dieses Gründungsdatum lässt erkennen, dass die Zeit, in der das Blaue Kreuz entstanden ist, eine bewegte Zeit war. An vielen Orten auch eine Erweckungszeit. Davon zehren wir an vielen Stellen bis heute. Und dafür können wir miteinander von Herzen dankbar sein. Ich freue mich, dass das Blaue Kreuz auf vielfältige Weise mit der Gemeinschaftsbewegung verbunden ist.

Das ist das eine: Das sich freuen, das sich grüßen, das herzlich miteinander umgehen, das ist etwas, was mir auch seit gestern Nachmittag aufgefallen ist. Menschen gehen hier herzlich miteinander um. Das ist auch für Christinnen und Christen, wenn's um die Bühne da vorne geht, gar nicht so selbstverständlich. Mir gefällt das, dass ich Ihnen abspüre, dass Sie von Herzen miteinander verbunden sind. Lassen Sie sich das um Gottes Willen nicht nehmen.

Das Motto für diese Tage lautet „Zusammenstehen – Zusammengehen“ und für heute „Zukunft gestalten“. Darf ich da gleich mal, ohne besserwisserisch sein zu wollen einen kleinen Widerspruch anbringen? Wir können die Zukunft nicht gestalten. Uns gehört weder die Vergangenheit, die können wir nicht verändern. Und wir haben die Zukunft nicht in den Händen. Das einzige, was wir können ist heute, hier und jetzt in diesem Moment so leben und glauben, dass es tragfähig für das morgen und für das heute ist. Und darauf kommt es hier und heute an. „Verschiebe nicht auf morgen, was du auch übermorgen kannst

besorgen“, hab ich mir als Schüler immer gesagt. Das hat mich nicht besonders weit gebracht. Aber es ging mir auch nicht um Zukunft. Und wenn mein fast 15-jähriger Sohn heute mit mir darüber redet, was er ab morgen alles lernen möchte, könnte ich mir vor Begeisterung auf die Schenkel schlagen. Genauso war ich auch. Und immer wenn aus dem morgen, heute geworden ist, sagt er, „du Papa, ich glaub morgen fang ich erst an“. Versteht ihr, liebe Geschwister, natürlich wollen wir Zukunft gestalten, aber wir werden die Zukunft nur gestalten, wenn wir jetzt, hier, heute, in diesem Moment das Geschenk der Zeit, das Gott uns gemacht hat, aus seinen Händen nehmen und kostbar damit umgehen. Also lasst uns in diesem Sinne über die Zukunft reden, dass wir über das reden, was heute schon Bedeutung hat und was uns deshalb auch morgen ganz gewiss trägt.

Wenn ich das unter ein biblisches Wort stellen möchte, und das will ich, und sie werden auch nachher noch verstehen warum, dann soll es ein Vers aus dem alttestamentlichen Propheten Nehemia sein. Dort im vierten Kapitel im vierzehnten Vers heißt es: „Unser Gott wird für uns streiten.“ In diesem Vers liegt die Zukunftsfähigkeit der Christinnen und Christen. Dass Gott derselbe ist gestern, heute und in Ewigkeit. Also lassen Sie uns darüber nachdenken: Wie können wir im heute, im Vertrauen auf Gott einen Weg gehen, der sich auch morgen noch als tragfähig erweist.

In zwei Gedankenkreisen will ich mit Ihnen darüber nachdenken. Der erste: Endlich frei – Der Traum vom Leben.

Wenn Sie sich ein wenig hineinbegeben in unsere heutige Medienwelt, Zeitschriften lesen, Fernsehen schauen, ins Internet gehen, dann merken Sie, dass Freiheit einer der Kernbegriffe zum Beispiel in der Werbung ist. Mit Freiheit kann man gut werben, weil das ein Gefühl weckt in den Menschen für etwas, was jeder von uns doch unbedingt haben möchte. Frei wollen wir sein. Und nie waren Bedingungen für Freiheit äußerlich gesellschaftlich eigentlich so gut wie heute.

Seit 65 Jahren leben wir in unserem Land in Frieden und uns ist vor über 20 Jahren eine Wiedervereinigung und Frieden geschenkt worden. Ich kann dieses Wunder immer noch nicht fassen. Welch gute Bedingungen für ein Leben in Frieden und in Dankbarkeit. Und während der Frieden von außen geschenkt ist, zerbricht der Friede unter uns, werden Menschen immer beziehungsunfähiger – lesen wir in Statistiken, die wir nicht selbst gefälscht haben, dass die Tragfähigkeit von Beziehungen immer mehr abnimmt. Wir lesen von der Schwierigkeit und den Konflikten der Generationen, die übrigens leider im christlichen Bereich oft nicht geringer sind als in der Gesellschaft. Das macht mich schon

nachdenklich. Und wir hören und lesen über die Schwierigkeit der Integration von Menschen, die in unser Land gekommen sind. Frieden außen und nach innen an vielen Stellen Unfrieden und Streit.

Wir leben in einer Zeit des Wohlstandes, seit 10, 15 Jahren hören wir, dass diese Generation die größte Erbgeneration aller Zeiten darstellen wird. Nie haben Menschen so viel erarbeitet, mit ihren eigenen Händen, und an andere weitergegeben. Und obwohl wir, selbst der Ärmste in diesem Land, zu den Reichsten dieser Erde gehören, obwohl wir diesen Wohlstand haben, lassen die Botschaften von Finanzkrisen, Bankenkrisen und Nationenkrisen uns nicht mehr zur Ruhe kommen. Wir lesen in den Zeitungen wie viel jeder von uns an Schulden hat, obwohl wir sie eigentlich nie gemacht haben, sondern weil wir partizipieren an unserem Gemeinwesen. Und wir merken, dass es nicht einfach nur um Zahlen geht, sondern um vieles, was viel, viel tiefer sitzt. Noch nie gab es eine Zeit, die so von technischen Innovationen geprägt war. Als ich 1962 in Pirmasens geboren wurde, war mein Großvater der einzige, der in einer großen Geschäftsstraße ein Telefon hatte. Das war ein schwarzes Gerät an der Wand mit einer Wählscheibe und jeder hat sich ungemein wichtig gefühlt, wann immer es klingelte oder wenn er diese Wählscheibe betätigt hat. Und heute rappelt und zuppelt und zappelt's in jeder Tasche.

In diesen Tagen kommt das „i-pad“ auf den Markt in Deutschland. Wir versehen heute technische Geräte fast mit einem Heiligenschein, mit messianischer Erwartung, was sich dadurch verändern wird. Eine Zeit technischer Errungenschaften. Aber zugleich merken wir, wir sind überinformiert. Wir sind immer und überall erreichbar.

Und wie in der guten Wissenschaft der Medizin, die ich auf keinen Fall missen und kleinreden möchte, erweist sich die hochtechnische Gerätemedizin als nicht bezahlbar und manchmal verlängern wir unsere Lebensdauer damit soweit, dass Menschen fragen: Gibt es außer einem Recht auf Leben auch ein Recht auf Sterben?

Und schließlich – ich hab von der Freiheit gesprochen – Wir leben in einer Demokratie, wir bejahen unveräußerliche Menschenrechte. Wir legen großen Wert darauf, auch eine Gesellschaft zu sein, die das Wort „Nachhaltig“ versucht mit Leben zu füllen. Wir versuchen einen Gleichklang zwischen Ökonomie und Ökologie herzustellen. Zugleich merken wir, dass trotz dieser Freiheit, trotz unseres schätzenswerten Gemeinwesens, das will ich ganz deutlich sagen, wir den Menschen nicht in den Griff bekommen. Dass hinter Finanzkrisen und Bankenkrisen ein Egoismus sondergleichen steht, eine Raffgier, nicht nur der Spekulanten und Finanzjongleure, sondern auch vieler von uns, die glaubten, das schnelle

Geld ganz einfach machen zu können. Wir spüren, dass die Rücksichtslosigkeit nicht nachlässt und während wir auf der einen Seite den Raucherinnen und Rauchern unserer Gesellschaft nun wirklich auf die Füße treten, kann man sich im Internet, egal wie klein man ist, jeden Porno runterladen, den man sehen möchte. Wir sehen auf dem einen Auge und sind auf dem anderen Auge vollkommen blind. Und wenn dann eine Piratenpartei auch nur zwei Prozent bei Wahlen bekommt, schreit sofort das Gemeinwesen auf, wir könnten die Freiheit des Individuums nicht begrenzen. Aber wissen wir, wie viel Verunreinigung in ein Leben eben dadurch kommt, dass diese sexuelle Freizügigkeit inzwischen uneingeschränkt verfügbar ist? Dagegen ist, und bitte verstehen sie das nicht falsch: Gegen die Verunreinigung der Herzen und der Sinne ist eine Raucherlunge das kleinere Problem, das muss ich einfach auch einmal sagen.

Was tun wir Menschen, wenn wir eigentlich so gerne frei wären und zugleich mit dieser Freiheit nicht umgehen können? Die einen ziehen sich zurück ins Privatleben. Sie sind sozusagen aus auf das, was in ihrem Leben Spaß macht. Und die anderen ziehen sich ganz aus dem Leben, in eine Scheinwelt, zurück. Es gab keine Zeit mit so vielen psychisch kranken Menschen wie unsere heute. Keine Zeit, wo Süchte und Suchtkrankheiten eine so große Rolle gespielt haben. Ob es die Alkoholsucht ist, ob es die Drogensucht ist, ob es die, von mir schon genannte, Sexsucht ist, ob es die Spielsucht ist, ob es Mager- oder Fresssucht ist. Wir Menschen kompensieren die Sehnsüchte unseres Lebens, die nicht mehr gestillt werden, mit allem anderen, was uns irgendwie zwischen die Finger oder vor die Augen kommt. Und liebe Schwestern und liebe Brüder, mir ist sehr wichtig, dass heute morgen nicht der Eindruck entsteht, immer dann, wenn vom christlichen Glauben die Rede ist, muss eine Gesellschaft erstmal schlecht gemacht werden, um anschließend dann fürs Evangelium zu werben. Darum geht es nicht, sondern wahrzunehmen, wo wir heute als Gesellschaft miteinander stehen, ist eine unabdingbare Voraussetzung, damit wir über das Heute und die Zukunft sprechen können. Und ich wünsche nicht nur, dass die Menschen, die unter einer Last leiden, die Botschaft des Evangeliums hören. Obwohl Jesus gesagt hat, er sei für die Kranken gekommen und nicht für die, die gesund sind oder sich für gesund halten. Ich wünsche mir, dass das Evangelium die Menschen auch in der Mitte ihres Lebens trifft, dann, wenn sie auf der Erfolgswelle surfen, dann wenn sie glauben, eigentlich alles zu haben.

Ich wünsche mir, dass Lena, wenn sie heute zurückkommt vom Grand Prix d'Eurovision und gefeiert wird in Hannover, ich wünsche mir, dass Lena bei sich spüren wird und glauben

kann, dass das, was ihrem Leben Halt gibt, nicht der Erfolgsmoment ist, sondern dass ihr Leben in Gottes Hand geborgen ist.

Wir sind überfordert mit unserer Freiheit. Wir haben nicht nur den Alltag zu organisieren und das Leben zu meistern, sondern wir sind inzwischen, weil wir Gott aus dem Olymp gestoßen haben auch verantwortlich für die Sinnggebung unseres Lebens. Wir haben vorhin so schön im Beispiel gehört: Menschen fragen gar nicht mehr nach dem Ziel, weil es oft nur noch darum geht im heute und im jetzt zu überleben. Weil wir Gott den Platz nicht geben, überfordern wir uns damit, nicht mehr einfach nur Menschen, sondern Gott für uns selbst zu sein und deshalb: Wenn wir als Menschen im Miteinander leben, muss sich die prägende Kraft des christlichen Glaubens heute und hier in unserer Gesellschaft zeigen. Ich bin wirklich felsenfest davon überzeugt, dass wir als Christinnen und Christen nicht besser sind, aber wir sind besser dran, weil unser Leben in der Hand dieses Gottes, der in Jesus Christus Mensch geworden ist, geborgen ist, weil wir auf die Fragen unseres Lebens eine Antwort gefunden haben, weil unser Leben auf einem Fundament steht, von dem aus wir optimistisch die Ärmel nach oben krepeln und die Fragen des Alltags und Lebens wirklich annehmen können.

Was heißt Zukunft gestalten? In dem Sinn für uns als Christinnen und Christen, dass wir in Verbindung mit Gott und Menschen „relevant“, das heißt so, dass es einen Unterschied macht, dass wir relevant im Heute leben. Wie geschieht das? Ich hab den Vorschlag erhalten und bin gern darauf eingegangen, dass wir uns das Werk des Nehemia im Alten Testament dabei zum Beispiel nehmen. Sie wissen: Das Volk Israel wurde in Gefangenschaft geführt, in die babylonische Gefangenschaft, von der wir sprichwörtlich heute noch reden. Und als das Reich Babylon von den Persern besiegt wurde, konnten die Menschen zurück. „Endlich frei“, war ihre Aussage, „endlich nicht mehr gefangen“. Und als sie zurückkamen in ihr Land merkten sie, dass es inzwischen besetzt war, dass andere ihre Plätze eingenommen hatten, dass frei zu sein alleine nicht reicht. Dass es einfacher ist, den Traum vom Leben zu träumen, als wirklich im Leben zu stehen. Die Propheten Haggai und Sacharja, die wir im Alten Testament finden, verkündeten diesen Menschen das Heil Gottes, ermutigten sie, den Tempel wieder aufzubauen und trotzdem blieb diese Veranstaltung Israel nach der Rückkehr eine lächerliche kleine Nummer, über die die Völker im Umkreis lachten. Da war nichts von „endlich frei“, da waren Menschen, die gespürt hatten: Wenn man Freiheit hat, muss man sie auch gestalten können. Man muss wissen, wo sie anfängt und wo sie endet, damit sie für uns behandelbar bleibt. Und auf einmal wird der Bau der Mauer, wird der Wiederaufbau der Stadt, zu einem Bild für das heilsame Wirken Gottes zur Erneuerung. Und darum geht es.

Wie können wir als Menschen, als begnadigte Sünder heilsam wirken zur Erneuerung in unserer heutigen Zeit.

In diesen ganzen dreizehn Kapiteln in Nehemia ist nirgendwo vom direkten Eingreifen Gottes die Rede. Dieses Buch redet davon, dass Gott durch Menschen Unglaubliches tut, weil er in ihnen mächtig ist. „Unser Gott wird für uns streiten.“

Und deshalb der zweite Gedanke an diesem Morgen. Nicht „Endlich frei – der Traum vom Leben, sondern „Unendlich frei – lebe deinen Traum“. Nehemia sieht auf einmal in seinem Herzen die Not seines Volkes und diese Not lässt ihn nicht mehr los. Nennen Sie es „Lebe deinen Traum“, nennen Sie es „Lebe deinen Auftrag“, nennen Sie es „Lebe deine Vision“. Entscheidend ist: Nehemia war ein Mensch, den es gepackt hatte, der kurze Zeit später sagen konnte: „Gott hat mir das eingegeben“. Und es hat ihn nicht mehr losgelassen, diese ganz konkrete Not seines Volkes und er hat nicht gesagt „Ich bin so weit weg“ und er hat nicht gesagt „Ich bin so beschäftigt“ und er hat nicht gesagt „Andere können es besser“ und er hat nicht gesagt „Was sollte ich einzelner Mensch schon gegen diese Not tun?“. Gott hat ihm diese Not so aufs Herz gelegt, dass er nichts anderes konnte, als vor Gott in der Stille zu beten und zu bitten, dass Gott selbst seine Verheißung, die er gegeben hatte für die Menschen erfüllt.

Ihr lieben Schwestern, ihr lieben Brüder, wenn Sie mich fragen, was ich manchmal glaube, was uns in unserer Gesellschaft, was unsern Christinnen und Christen am allermeisten fehlt, dann, dass wir wirklich eine Vision haben. Etwas, was uns vom Herzen her aufgegeben ist, etwas, was wir nicht loslassen können, etwas, was uns so zur Herzenssache geworden ist, dass es uns antreibt. Und ich will Ihnen ganz ehrlich sagen, dass es mich bewegt hat, in diesen letzten anderthalb Tagen, wo ich jetzt hier dabei bin, wenn ich das bei Ihnen gespürt habe, dass Ihre Arbeit eine Herzenssache ist. Dass es aus dem Herzen kommt, die Not von Menschen, die an Suchtkrankheiten leiden, zu lindern, sie dort herauszuholen, ihre Familien zu verändern, dafür Sorge zu tragen, dass Leben wieder heil wird, so wie Gott es gemeint hat. Und wenn Sie heute von hier fortgehen, dann wünsche ich mir von Herzen, dass Sie diese, ihre Mission, ihren Auftrag, ihren Traum von ganzem Herzen leben. Es nicht auf die anderen abschieben, sondern sagen: „Ja, ich lebe die Vision, die Gott mir ins Herz gegeben hat.“ Aus dieser Mission heraus hat Nehemia Schritte getan, die ihn auf einen geraden Weg führten. Wir können einen Auftrag haben. Aber die Frage ist, wie gehen wir mit diesem Auftrag um? Nehemia bewegt all das in der Stille vor Gott. Nehemia wartet auf die richtige Zeit. Und dann steht er vor dem persischen König und auf einmal erlaubt er sich, traurig dreinzuschauen, vor dem Herrscher, der damaligen Welt – ein todeswürdiges Vergehen.

Aber sein König fragt: „Nehemia, warum schaust du so traurig drein?“ Und dann kommt der „Kairos“, das war der besondere Moment und Nehemia öffnet sein Herz und erzählt dem König von der Not seines Volkes. Und auf einmal öffnet dieser König alle Türen und alle Schleusen, die notwendig sind, damit er ausgestattet wird und mit Geld zu seinem Volk aufbrechen kann. Wenn Gott uns einen Auftrag gibt, dann wird er uns immer wieder einen „Kairos“ schenken. Ich habe gestern Abend in dieser Geldsumme, die dem Blauen Kreuz anvertraut worden ist, auch etwas von diesem „Kairos“ gespürt. Dass Menschen etwas spüren und erfahren und multiplizieren können in die Vielfältigkeit ihrer Werke und Aufgaben hinein. Nehemia hat einen Traum. Nun geht er nach Jerusalem und er überprüft im Stillen, insgeheim, ob dieser Traum sich irgendwie verwirklichen lässt. Er tut, was er nur tun kann, damit an dieser Stelle kein Irrtum entsteht. Und dann ist etwas ganz Entscheidendes passiert. Nehemia multipliziert seinen Traum, er multipliziert seinen Auftrag, er multipliziert seine Mission. Er spricht mit den Verantwortlichen der Stadt, er steckt sie an. Ihr lieben Geschwister, wir reden so oft von ansteckenden Krankheiten. Wenn wir doch mehr reden würden von ansteckenden Gesundheit. Menschen können ansteckend gesund sein. Nehemia war so ein ansteckend gesunder Mensch, der mit ganzer Kraft, das, was ihm selbst deutlich geworden ist, weitergegeben hat an die Menschen um ihn herum. Es muss Nehemias geben. Es muss Menschen geben, die etwas zuerst sehen. Es muss Menschen geben, die sich auf diesen Weg machen. Aber sie sind nichts, sie haben keine Möglichkeit ohne die Vielen, die sagen: „Ich auch.“ Heute morgen war von Josua die Rede. Josua, der sich hinstellt und sagt: „Ich und mein Haus, wir wollen dem Herrn dienen.“ Aber eine Bewegung ist deshalb daraus geworden, weil das Volk geantwortet hat: „Wir wollen auch dem Herrn dienen.“ Und wenn wir heute in einer 125-jährigen Segensgeschichte des Blauen Kreuzes stehen, dann ist es etwas Wunderbares, wenn wir sagen: „Ich auch.“ Lasst uns anfangen. Lasst uns diese Vision nehmen, weil Gott sie uns anvertraut hat und weil wir glauben, dass unser Gott für uns streiten wird. Also: Eine Mission haben, sie vor Gott überprüfen, auf den „Kairos“, den richtigen Moment warten, ansteckend gesund sein und sie mit anderen teilen, dann können wir bei Nehemia noch lernen, sich von diesem Moment an nicht mehr beirren zu lassen.

Da kommt sie, die Versuchung von außen und innen. Dann heißt es auf einmal von den anderen außen herum: Ihr könnt das nicht schaffen. Und dann kommen die Menschen aus unserem eigenen Kreis, die es gut meinen und die irgendwo auch Recht haben und die zu uns sagen: Wir können das nicht schaffen. So hat es Nehemia erlebt. „Niemals können wir all den Schutt wegräumen“, sagten die Menschen. Aber Nehemia hat an seiner Vision festgehalten, Nehemia hat am „Kairos“ festgehalten, Nehemia hat an der ansteckenden

Gesundheit festgehalten und hat angefangen zu bauen, Stein um Stein wegzuräumen. Dann kamen die größeren Versuchungen, dann kam das Geschrei um soziale Ungerechtigkeiten, weil die, die an diesem Bauwerk mitgeholfen haben, nicht mehr arbeiten konnten für ihre Nahrung und die anderen ihnen die Nahrung, die sie brauchten, sozusagen nur gegen Geld und gegen Schuldzinsen abgetreten haben. Und dann kam die Versuchung, dass Nehemia sich als Statthalter hätte bereichern können. Schließlich muss man ja auch von irgendwas leben mit all seiner Verantwortung. Das Buch Nehemia schildert uns ausführlich, wie groß bei Missionen die Gefahr ist, dass soziale Ungerechtigkeiten die Mission behindern, dass der Traum nicht mehr geträumt werden kann, weil wir im Kleinen nicht treu sind. Nehemia lässt sich selbst kein Gehalt bezahlen. Und Nehemia ist der, der dafür sorgt, dass die soziale Ungerechtigkeit untereinander aufhört.

Liebe Schwestern, liebe Brüder, dass ist ein ganz wichtiges Wort für unsere heutige Zeit. Wir leben in einer Zeit sozialer Ungerechtigkeit. Es ist manchmal bis zum Himmel schreiend, was an Ungerechtigkeiten geschieht. Und wir sollen Menschen sein, die bleibend dafür Sorge tragen, dass Gerechtigkeit einkehrt, dass nicht den Großen gegeben und den Kleinen genommen wird. Und ich meine das nicht im Sinne einer plumpen Stammtischkritik, sondern weil es der Eindruck ist in breiten Kreisen unserer Gesellschaft. Und weil wir dafür Sorge tragen müssen, dass wir das Maß des Miteinanders vom Kleinen bis zum Großen endlich wieder finden. Wir müssen glaubwürdig bleiben, in dem, was wir tun, auch in sozialen Fragen.

Im sechsten Kapitel des Nehemia-Briefes heißt es ganz lapidar in einem kleinen Nebensatz: „Nach 52 Tagen war die Mauer fertig.“ Jenen zum Trotz, die gesagt hatten: „Wir können nicht.“ Und aus diesem Traum, dieser Vision des Nehemia ist eine Erneuerungsbewegung in diesem Volk geworden. Esra, der hohe Priester, kommt hinzu. Die Menschen beugen sich neu über der Heiligkeit Gottes, die sie nicht zerstört, sondern reinigt. Sie geben sich neu Gott hin und leben neu mit diesem Gott ihr Leben. Was wir von Nehemia lernen können: Wenn wir die Zukunft gestalten wollen, lasst uns heute damit anfangen. Lasst uns eine Vision haben. Lasst uns Gesandte sein. Einen Traum haben. Lasst uns das in der Stille vor Gott bringen und uns von ihm geben lassen. Lasst uns den heiligen Moment ergreifen, wenn wir manchmal auch lang warten müssen, wenn es um schwierige Verhandlungen geht, wie jetzt zum Beispiel in Sachsen. Lasst uns ansteckend gesund sein und andere mitnehmen. Wenn ich das etwas uncharmant sagen darf: Viele, wenn ich so durch die Reihen schaue, sind so, wie ich auch, ja schon im Eisenzeitalter: Silberne Haare, goldene Zähne. Wir müssen darauf achten, dass wir auch junge Menschen begeistern und gewinnen für diesen Weg einer ganz

konkreten glaubenden Nachfolge in einer suchtgefährdeten Gesellschaft. Also lassen Sie uns diese ansteckende Gesundheit multiplizieren und darin sollten wir uns nicht beirren lassen. Wir sollten vertrauen, dass wir eines Tages sagen können: „Wieder ist eine Mauer fertig. Wieder ist ein Beispiel gestiftet für Gottes heilsames Wirken. Das will Gott durch uns tun. Unser Gott wird für uns streiten. Amen.

Dr. Michael Diener

Präses des Evangelischen Gnadauer Gemeinschaftsverbands

30.05.10 Chemnitz